



Obwohl das diesjährige Hochwasser verheerend war, konnte man ihm auch etwas gutes abgewinnen: Jugendliche beim gewagten Sprung in die Fluten.

Oshakati-Ost an der C46. Photo: A.Sanchez

Zwei Jahre Afrika. Zwei Jahre Outapi. Mancherlei gesehen, erfahren und erlebt.

Der Autor fand bestätigt, dass in Afrika die Uhren anders ticken. Die Zeit verfliegt hier paradoxerweise schneller als man denkt, weil man weniger schafft als im auf Effizienz getrimmten Westen. Fast alles geht hierzulande schwerfälliger und langsamer voran. Das heisst aber nicht weniger, sondern oft mehr Arbeitsstress und -frust. Doch allmählich stellen sich für den IT-Advisor im Regierungsdienst gegen Widerstände und Unzulänglichkeiten Erfolge ein.

Positive Diskriminierung

Oshilumbu - Status als bunter Vogel erleichtert das Leben

Der weisse Entwicklungshelfer B.N., Deutscher aus der Schweiz, ist in der ehemaligen deutschen Kolonie Südwestafrika bisher noch nie wegen seiner Herkunft oder Hautfarbe diskriminiert worden. Im Gegenteil: Er wird nicht selten sogar positiv

diskriminiert, d.h. bevorzugt behandelt. So wurde er auf Bank und Post schon mehrfach ungewollt ohne Anstehen bedient. Und die Einheimischen in der langen Schlange reagierten nicht etwa empört, sondern mit freundlichem Lächeln.

In dieser Ausgabe

Zwei Jahre Afrika -
Beobachtungen und
Erfahrungen eines En-
wicklungshelfers Seite
2

Das Problem Dienstauto -
Missbrauch trotz Hightech
- Kosten steigen Seite 4

Wildwuchs - Unwissenheit
kostet Wissen und Geld Seite
5

Positive Diskriminierung -
Oshilumbu - als Weisser in
Nordnamibia Seite 6

Kehrseite Seite 7

Problem Dienstauto

Die 'Go-around-Namibia-cars' der Regierungsstellen

Knappheit und Verschwendung von Ressourcen existieren in Namibia dicht nebeneinander. Das gilt auch für die staatlichen Dienstautos, die in dem weiten Land mit seinem extrem unterentwickelten öffentlichen Verkehr unersetzlich sind. Die Fahrzeuge sind z.B. mit elektronischer Hightech für bargeldloses Tanken ausgerüstet, um zu verhindern, dass teures staatliches Benzin in private Kanäle fließt. Wegen mangelhafter Organisation und Kontrolle und der List der Nutzer wird dennoch Sprit abgezweigt und ein fehlendes Echtzeitüberwachungssystem führt dazu, dass die Regierungsfahrzeuge auch privat im grossen Stil genutzt werden.



Zwei Jahre Afrika

Beobachtungen und Erfahrungen eines Entwicklungshelfers



Networking, Personen zusammenbringen und Synergien bilden. Monatliches 4-O-Regionen ICT Treffen, Omusati Directorate of Education, Outapi

Die Uhren ticken anders in Afrika. Dies hört man oft und ist geneigt, es ruckzuck als Klischee abzutun. Nach fast zwei Jahren Leben und Arbeit in Nord-Namibia muss ich allerdings sagen, dass es stimmt. Die zwei Jahre fühlen sich an wie eines. Dass das europäische Zeitgefühl einem hier einen Streich spielt und der Tag oft vorbei ist, bevor man auf die Uhr geschaut hat, ist nicht verwunderlich. Auf Effizienz getrimmt und den rauen Winden der Marktwirtschaft ausgesetzt, ist die Arbeitsweise der 'entwickelten' Welt stark ergebnisorientiert. Mit einer solchen ökonomischen Weltsicht bin aus der Schweiz angereist - und versuche immer noch daran festzuhalten. Alles andere als einfach. Warum, sagte mir ein Freund, der letztes Jahr in Paris bei einem der renommiertesten Hersteller von Luxusgütern seinen 'Traumjob' gefunden hat: Bei ihm ist jedes Team-Mitglied ein hochmotivierter Experte auf seinem Gebiet, und jeder kann sich auf jeden verlassen. Resultat: Projekte oder Produkte werden wie geplant fertiggestellt.

Der Glaube, in Afrika dem westlichen Arbeitsstress entfliehen zu können, ist ein Irrglaube.

Für mich, der ich für die Regierung in Namibia arbeite, ist es anders: Alles geht schwerfällig voran, da man sich auf vieles und viele nicht verlassen kann. Ohne konstantes Kontrollieren und Nachfragen und Dinge selbst in die Hand Nehmen, bekommt man nichts auf die Reihe. Das kostet Energie und Zeit, und trotz aller Anstrengung hat man am Ende der Woche oft nichts wirklich geschafft. Der Glaube, in Afrika dem westlichen Arbeitsstress entfliehen zu können, ist ein Irrglaube. Wandel stösst immer und überall auf Widerstand, auch und besonders auf dem schwarzen Kontinent. Deshalb verlangt die Arbeit hier eine hohe 'Frust-Resistenz'.

Ein kleines Beispiel: Um die Kommunikation effizienter zu gestalten, haben wir begonnen, Regierungs-

Emailadressen an die Institutionen im Schulwesen zu verteilen, von denen viele schon mit Internet versorgt sind. Doch allein nur die Mitarbeiter zu bewegen, ihre neue Email-Adresse aktiv zu benutzen, ist immens schwierig. Was andererseits nicht verwundert. Auch in Europa ist das Fax noch längst nicht tot, und der Wechsel zum Kommunikationskanal Email erfolgte schleichend über mehr als ein Jahrzehnt. In Namibia wird das ebenfalls seine Zeit dauern. Zumal unerwartete Hemmnisse auftauchen. Beispielsweise muss man eines Morgens feststellen, dass die Email-Server im Regional Council von der Hauptstadt aus neu konfiguriert worden sind und nicht mehr richtig funktionieren. Erst zwei Wochen später war das Problem gelöst - und die Zahl meiner gewonnenen 'Email-Freunde' merklich zurückgegangen: Drei Schritte vorwärts - zwei zurück.

Namibia ist nicht zuletzt von Ungleichheiten und Widersprüchen gekennzeichnet. Das Land soll weltweit die ungleichste Einkommensverteilung aufweisen. 30-40% der Bevölkerung sind laut Statistik arbeitslos, und in der Region Omusati soll die Rate sogar bei über 75% liegen. Das durchschnittliche (und wegen der Lohnspanne nicht viel sagende) monatliche Pro-Kopf-Einkommen liegt bei 160 USD. Die Hälfte der Bevölkerung lebt mit weniger als 1.25 USD pro Tag unter der Armutsgrenze der Weltbank. Das klingt und ist brutal. Ich bekomme davon aber wahrscheinlich nur ein Minimum zu sehen. Ein bisschen bei Arbeitskollegen zu Hause in den 'informellen' Behelfs-Siedlungen von Oshakati, ein wenig mehr bei den armen Jungs, die für ein paar Cents die Autos vor dem Supermarkt 'bewachen'. Andererseits sieht man neueste 7er BMWs und andere Statussymbole auf den Strassen herumkurven, wurden 300 iPads gleich nach dessen Einführung problemlos auf dem namibischen Markt abgesetzt, finden wahre Paläste in Oshakati für bis 2500 USD im Monat ohne Probleme Mieter.

Ungleichheiten gibt es auch im Staatsapparat. Im Gegensatz zu den Bildungsstandorten wurde bei den 13 Regional Councils, den namibischen Kantonalregierungen sozusagen, geklotzt und nicht gekleckert. So stehen im chinesischen Prachtbau unseres Omusati Regional Council sündhaft teure Sun Solaris Server mit beeindruckenden 64GB RAM und andere Schmankerl. Obwohl das im Unterschied zu vielen anderen IT-Projekten Hand und Fuss hat und zum Teil bereits produktiv genutzt wird, mangelt es auch hier am Know How, um die Möglichkeiten der Ausrüstung auch nur ansatzweise auszuschöpfen. Abgesehen von der Informationstechnik, kann der Regionalrat auch sonst nicht klagen. Er hat geräumige Büros, Sofas und eine Mitarbeiter-Bibliothek, deren Räumlichkeiten grösser sind als die zwei grössten öffentlichen Bibliotheken der Region zusammen.

Am Education Directorate sieht es dagegen weniger rosig aus. Hier herrscht akuter Platzmangel. Die Mitarbeiter sind auf acht verschiedene Gebäude verstreut, und die sind z.T. in so einem katastrophalen Zustand, dass es reinreg-

net und schon mehrere Computer buchstäblich 'abgesoffen' sind. An etlichen Schulen fehlt es immer noch an Räumen oder Tischen und Stühlen.

Andererseits verschwendet auch das Bildungssystem Geld. Speziell für Spesen und Reisekosten, amtssprachlich 'subsistence & travel allowance' (S&T). Wer gehört in den Direktorates im Norden mit zu den Spitzenverdienern, wenn es ein 'guter Monat ist'? Die Fahrer oder die Beamten, die oft zu Workshops in Windhoek oder Swakopmund unterwegs sind. Für einen Trip dorthin zahlt der Staat jedem S&T Rate I, d.h. 672 Namibia-Dollar (83 USD) pro Tag und kommt auch noch für den Transport auf. Würde der Spesenritter das Geld nun nutzen, um sich eine bequeme Unterkunft zu besorgen und seinem Magen etwas Ordentliches zu gönnen, um dann erholt zum Workshop zu eilen, wäre der hohe Betrag ja irgendwie noch gerechtfertigt. Doch dank des ausgeprägten afrikanischen Familiensinns hat jeder Beamte in Windhoek oder Swakopmund einen Cousin oder Schwippschwager, wo er kostenlos übernachten kann - und die Spesen landen auf dem eigenen Konto. Dem Staat ist es egal.

Finanzielle und materielle Ressourcen sind vorhanden. Wenn man weiss wie und die richtigen 'Freunde' hat, lassen sie sich auch richtig einsetzen.

Infolgedessen betreiben viele Beamte das Einstreichen von S&T quasi als Sport und geben es bei einem Bier nach Feierabend auch unumwunden zu. Sie nutzen jedwede Möglichkeit, an einem Workshop oder Training teilzunehmen, egal ob es nützt oder nicht. Solche Praktiken, die wohl nicht so schnell verschwinden werden, kratzen schon beträchtlich an der eigenen Motivation und bieten Stoff, über Sinn und Zweck von Entwicklungshilfe in einem Land wie Namibia nachzudenken.

Finanzielle und materielle Ressourcen sind hier jedenfalls vorhanden. Wenn man weiss wie und die richtigen 'Freunde' hat, lassen sie sich auch richtig einsetzen. Unserer ICT-Abteilung gelingt das immer besser. Als ich nach Outapi kam, dauerte es noch Wochen, bis man eine Unterschrift unter eine Bestellung ('Government Purchase Order') für dringend benötigtes Equipment bekam, und sei es nur für 50 USD. Heute ist das eine Sache von zwei Tagen - auch für einen vierstelligen Betrag. Letztes Jahr mussten wir oft mehrere Tage auf ein Dienstfahrzeug warten - mittlerweile hat unsere Abteilung ihr eigenes. An den Strukturen gab es gleichfalls erfreuliche Änderungen. Die Region hat jetzt einen 'ICT Education Officer', der für die Ausbildung des Lehrpersonals an den Schulen zuständig ist. Das bedeutet eine grosse Entlastung für unsere Abteilung, die für Schulen objektiv gar keine Zeit hat, diese aber trotzdem betreut. Für das kommende Finanzjahr (ab nächstes Frühjahr) hat unsere Region drei zusätzliche IT-Techniker-Posten bewilligt. Ein Meilenstein - schade nur, dass der Einstellungsprozess frühestens Ende nächsten Jahres abgeschlossen wird, wenn ich langsam anfangen muss, meine Sachen zu packen.

Die Entwicklung der Infrastruktur an unserem Hauptgebäude geht langsam aber stetig voran. Ein Knackpunkt

hier ist, dass das gesamte Directorate in ein paar Jahren in ein neues Gebäude umziehen wird und daher grössere Investitionen am jetzigen schwer zu rechtfertigen sind. Mit den 'Circuit Offices', unseren regionalen Zweigstellen in den zehn verschiedenen Bezirken der Region, haben wir vor einigen Monaten begonnen.

Nur den Kuschelkurs mit jedem einschlagen zu wollen, wäre falsch. Wandel bringt Widerstand mit sich - und der geht immer von Personen aus.

Hier galt es erst einmal, den Widerstand einflussreicher Management-Mitglieder zu überwinden, deren Prioritäten anders aussehen als unsere: Sie wollen Notebooks - wir Basisinfrastruktur wie Überspannungsschutz, Verkabelung und Internet. Nachdem wir mehrmals vergeblich versucht hatten, auf einen Nenner zu kommen, ging es beim vorletzten Management-Meeting unseres Directorates so richtig zur Sache. Auch persönlich. Die Direktorin sprach schliesslich ein Machtwort: Basisinfrastruktur geht vor. Inzwischen verstehe ich mich mit den am Streit beteiligten Personen wieder ganz gut, mache mir aber keine Illusionen, was der eine oder andere wirklich über mich und meinen Kollegen denkt. Das stört mich aber auch nicht: Nur den Kuschelkurs mit jedem einschlagen zu wollen, wäre falsch. Wandel bringt Widerstand mit sich - und der geht immer von Personen aus.

Unsere Region hat angefangen, die Probleme dort anzugehen, wo sie oftmals entstehen, nämlich im Regierungspark von Windhoek. In diesem August flatterte ein Schreiben vom 'Head Office', der für Informationstechnik zuständigen Abteilung im Bildungsministerium, zu Händen meiner Direktorin in unser Büro mit der Bitte, die Regionen mögen finanzielle Mittel für neue Computer-Labors an Schulen bereitstellen - angepeilt sind 200 im ganzen Land. Jeder der vier nördlichen Regionen fällt es jedoch bereits schwer, ihre existierenden Computer-Labors halbwegs am Laufen zu halten. Denn es mangelt chronisch an Personal und Wartungskonzepten. Und da denkt ein Ministerialer in der fernen Hauptstadt über die Anschaffung weiterer Ausrüstung nach! Das Schreiben ging mit einem Memo an unsere Direktorin zurück. In einem Meeting zeigte die sich darauf sichtlich geschockt und versprach, die Angelegenheit beim nächsten Treffen der 'Ministerial Planning Commission' (MPC) in Windhoek vorzubringen. Dazu beauftragte sie uns, alles, was in Sachen Informationstechnik schief läuft, aufzuschreiben, was uns wegen der knappen Zeit mächtig ins Schwitzen brachte. Wenige Tage nach dem MPC-Treffen Ende Oktober stand die Direktorin morgens in unserem Büro - und ich fürchtete schon, dass Victor und ich gefeuert würden. Zum Glück war das nicht der Fall. Die Direktorin übermittelte uns vielmehr das Feedback des Treffens: Unser Report war auf eine eindeutig positive Resonanz gestossen, ironischerweise auch bei der Person in der Kommission, die einen ähnlichen Bericht schon vor zwei Jahren hätte verfassen sollen. Das Papier ist mittlerweile ins Ministerbüro gewandert. Nun heisst es warten und hoffen, dass die sieben Seiten nicht wie so viele andere verstauben.



Das Problem Dienstauto

Missbrauch trotz Hightech - Kosten steigen

Ohne Auto gehts in Namibia nicht. So wichtig ein Fahrzeug privat ist, so unverzichtbar ist es für die Arbeit in der Fläche, da so gut wie kein regulärer öffentlicher Verkehr existiert. Der Autor kommt per Dienstwagen da schon mal auf ein Wochenpensum von 1200 km allein in der Region, von Fernfahrten, z.B. in die 800 km entfernte Hauptstadt, ganz abgesehen.

Im ganzen Land existieren 'Regierungs-Garagen', die eine Armada geleaster Fahrzeuge parken, warten und je nach Bedarf an die Filialen der verschiedenen Ministerien in den 13 Regionen verteilen. Man kann durchaus sagen, dass werktags jedes zweite Auto auf den Strassen im Norden ein Dienstwagen mit einem grünen 'GRN' (the Government of the Republic of Namibia)-Kennzeichen ist.

Alle diese Fahrzeuge sind mit dem E-fuel-System ausgerüstet, das High Tech pur ist: In ihrem Kraftstoffeinlass ist ein RFID-Chip installiert. Ein Lesegerät am Einfüllstutzen der Tankstellenpumpe identifiziert das Fahrzeug und liest den Kilometerstand ab. Erst danach startet die Pumpe. Die Abrechnung erfolgt dann automatisch, und das jeweilige Ministerium erhält die Rechnung via Regierungsgarage. Der Fahrer muss nur einen Beleg unterschreiben und kann weiterfahren. Für unsere Gegend hat das System allerdings einen Haken: In Outapi ist eine Tankstelle der Firma Engen, die dafür ausgerüstet wäre erst im Aufbau. Und die nächste Engen-Tankstelle liegt 100 km weiter östlich in Oshakati. Na klar, dann wird eben dort getankt. Ein Dienstwagennutzer aus unserem Städtchen, der frühmorgens z.B. 150 km Richtung Westen will und ein Auto mit halb vollem Tank zugewiesen bekommt, fährt also zunächst die 200 km nach Oshakati hin und zurück und hat zwei Stunden später am Ausgangspunkt Outapi nicht viel mehr im Tank als vorher. Absurd!

Weil man weiss, dass keine Nach-Kontrolle stattfindet und die GRN-Flotte bis auf wenige Fahrzeuge kein Echtzeitüberwachungssystem besitzt, ist die Hemmschwelle für den Missbrauch sehr, sehr niedrig.

Das E-fuel-System wurde eingeführt, um dem Missbrauch 'dienstlichen' Benzins einen Riegel vorzuschieben. Doch das System lässt sich austricksen: Sobald die Pumpe aktiviert ist und der Sprit fließt, kann man einfach den Tankstutzen herausziehen und ein Privatauto oder einen privaten Reservekanister befüllen. Der Tankwart bekommt einen kleinen 'service fee' fürs Wegschauen. Würden Benzinrechnungen und Fahrtenbücher vorschriftsmässig kontrolliert und analysiert, würde das illegale Abzweigen von Sprit auffallen. Da aber die Fahrtenbücher für GRN-Fahrzeuge handschriftlich geführt und nicht immer korrekt ausgefüllt werden und sich ganze Berge davon in den Büros stapeln, ist das ein Ding der Unmöglichkeit. Weil man weiss, dass keine Nach-Kontrolle stattfindet und die GRN-Flotte bis auf wenige Fahrzeuge kein Echtzeitüberwachungssystem

(GPS) besitzt, ist die Hemmschwelle für den Missbrauch sehr, sehr niedrig. Darum nennen die Leute die weissen GRN-Autos auch spöttisch 'Go-around-Namibia-cars'. Man sieht sie überall und jederzeit, auch dort und dann, wo es nichts Dienstliches zu erledigen gibt, beispielsweise samstags vor Möbel- und Kleiderläden.

Selbst wenn die Polizei mal Kontrollen durchführt, muss sie die Regierungsfahrzeuge dann meistens passieren lassen. Denn die 'Trip Authority', also die Fahrzeugpapiere, erlaubt den Beamten meistens, ihren Dienstwagen auch nach Büroschluss und am Wochenende zu nutzen, ohne die Routen festzulegen. Das bedeutet praktisch einen Freifahrtschein. Der Autor gesteht, dass er selbst auch hin und wieder froh darüber ist, wenn er am Wochenende auf dem Rückweg von Windhoek z.B. einen privaten Zwischenstopp in den Otavi-Bergen einlegen oder auf Staatskosten nach Feierabend in die Muckibude in Oshakati juchtern kann bevor es zurück nach Outapi geht.

Zumindest im Bildungsministerium ist Besserung in Sicht. Vor einem Jahr wurden 300 neue Fahrzeuge an die Regionen zugeteilt - ohne grüne Nummernschilder! Die 'Government-Garage' hatte bei der Ausschreibung das Nachsehen gehabt. Der Leasing- und Management-Vertrag wurde an ein indisches Unternehmen vergeben. Diese Wagenflotte ist mit einem modernen Echtzeit-Überwachungssystem ausgestattet und lässt sich überall betanken. Doch auch hier gibt es einen Haken. Jede kleinste Bewegung unserer Fahrzeuge lässt sich zwar jetzt bequem am Computer verfolgen, auch noch Monate zurück. Doch wer sitzt vor dem Bildschirm, kontrolliert und ahndet Regelverstösse? Das wäre die Aufgabe der 'Transportation Officers' in jeder Region. Doch die Afrikaner teilen Sachen unter sich - auch Regierungsressourcen - und 'pinkeln' sich darum nicht gegenseitig ans Bein.

Bei einem gemütlichen Dinner in Windhoek gab der Manager unserer indischen Flotten-Firma etliche Stories zum Besten. Seine Mitarbeiter, erzählte er, sehen alles, greifen aber nur bei Unfällen oder anderen schwerwiegenden Vorkommnissen ein, z.B. als in der Hauptstadt auf einen Kleinbus unseres Ministeriums geschossen wurde und die Polizei anrückte, frühmorgens an einem Wochenende. Ein Blick ins System zeigte, dass der Bus mehrere Stunden lang kreuz und quer durch Katutura, das ehemalige Township von Windhoek, gefahren war - alle paar hundert Meter haltend auf einer Gesamtstrecke von 160 km. D.h. der Chauffeur hatte schwarz Passagiere befördert. Beinahe verständlich, dass die privaten 'richtigen' Taxifahrer sich unfairem Wettbewerb durch den Staat ausgesetzt sahen und zur Schrotflinte griffen.

Die steigenden Transportkosten werden in Zukunft eines der grössten Probleme für Namibia und seine Entwicklung darstellen.

Auch in unserer regionalen Transport-Abteilung stiess das Monitoring-System bisher auf wenig Gegenliebe und

wurde leicht 'vergessen'. Unser neuer weiblicher 'Transportation Officer' Miina hat allerdings schon in kurzer Zeit für eine spürbare Verbesserung im Flottenmanagement gesorgt.

Die Transportkosten werden in Zukunft - wie anderswo in Afrika auch - eines der grössten Probleme für Namibia und seine Entwicklung darstellen. Der Liter Benzin kostet z.Z. 1.12 US-Dollar - und der Preis kennt langfristig nur den Weg nach oben. Öffentlicher Verkehr ist, wie oben erwähnt, kaum existent. Viele Schulen sind abgelegen und in der Regenzeit oft nur mit einem allradgetriebenen Vehikel zu erreichen. Man muss Material dorthin transportieren und Lehrer zu Workshops nach Outapi, Oshakati oder Windhoek bringen. Dieses Jahr sind die budgetierten Spritkosten unseres regionalen Bildungsres-

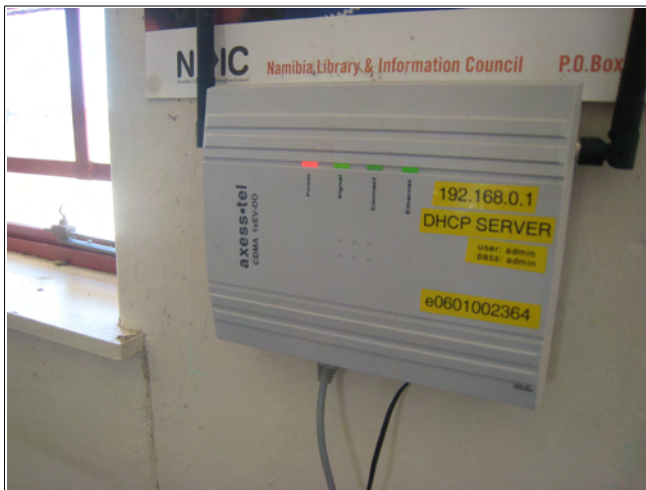
sorts längst wieder überschritten. Für September beträgt die Rechnung exklusive Wartung 9950 USD. Damit sind jedoch nur die zwanzig Regierungswagen abgedeckt. Die Schulen nutzen darüber hinaus Privatfahrzeuge und rechnen die Kosten hinterher ab.

Ein weiterer kostentreibender Faktor ist der nicht sorgfältige Umgang mit den Fahrzeugen. So mancher namibische Staatsangestellte fährt wie bei der Rally Dakar. 120 Sachen auf mit Steinen und Löchern übersäten Kiespisten, Klimaanlage auf Maximum und alle Fenster offen, ein 4x4 mit einer Tonne Übergewicht oder zu wenig Öl und trotzdem weiter - der Autor hat so schon so ziemlich jede Variante brutaler Car-Tests erlebt.



Wildwuchs

Unwissenheit kostet Wissen und Geld



Internet via Mobilfunknetz. Der hohe Preis wäre noch zu verschmerzen - wenn es denn auch genutzt würde. Schule in der Omusati Region.

Internet! Alle Schulen wollen es, und vieles geht dabei schief. Mitte Juni hat unsere Informatik-Abteilung angefangen, sich detailliert mit der Internetversorgung der Bildungseinrichtungen in der Omusati Region zu befassen, für die wir zuständig sind. Mittlerweile haben wir das Gefühl, die Büchse der Pandora geöffnet zu haben.

Ein kurzer Rückblick: Die namibische Regierung hatte im Jahr 2000 zusammen mit der Non-Profit-Organisation 'SchoolNet' begonnen, Schulen im ganzen Land mit wartungsarmen Linux-Computern und Internetanschlüssen zu versorgen. 2009 wurde das - nach meiner Meinung gut durchdachte und international ausgezeichnete - Programm von der Regierung eingestellt. Über die genauen Gründe kann man nur spekulieren - sie waren wohl vornehmlich politischer Natur. Das Aus für 'SchoolNet' sollte jedoch nicht die Verbreitung des Internets an den Schulen stoppen. Kurzerhand wurde darum der 'Xnet Development Alliance Trust' ins Leben gerufen mit dem Ziel, Bildungseinrichtungen einen bezahlbaren Zugang zum Internet zu verschaffen. Berechtigte Einrichtungen beantragen danach einen Internet-Anschluss beim

Xnet-Trust, der dem Bildungsministerium in der Hauptstadt Windhoek angegliedert ist. Dieser sammelt die Anmeldungen, leitet sie weiter an die namibische Telecom und verwaltet nachher die Rechnungsstellung. Auf diese Weise kann eine Schule für 36 USD pro Monat einen relativ schnellen (512kbps) Internet-Anschluss bekommen, der sonst mit 80 USD zu Buche schlagen würde. Auf dem Papier klingt das gut und einfach. Die Realität ist wie so oft weit komplexer.

Unzählige Schulen im Norden des Landes besitzen nun einen Internetanschluss, nutzen ihn aber nicht.

Das erste Problem ist, dass viele Schulen und Regierungsangestellte in den Regionen nichts von diesem Trust wissen und daher schnurstracks in den nächsten Telecom-Laden marschieren, sobald das Internet her soll. Die Telecom-Verkäufer bieten natürlich das teurere 'normale' Paket mit Bindung für drei Jahre an. Wahrscheinlich nicht einmal aus Gewinnsucht, sondern weil sie meistens ebenfalls noch nie vom Xnet-Programm gehört haben.

Das wäre noch halb so schlimm, wenn die Schulen wenigstens das richtige Produkt zum falschen, d.h. dem Marktpreis beziehen würden. Nur ist es so, dass fast alle Schulen den falschen Ladenvertrag unterschreiben, nämlich den billigsten, wo die Telecom-Hardware nur einen einzigen Computer ziemlich umständlich ans Internet anbinden kann. Daneben gibt es Schulen, die klotzen und nicht kleckern: Internet via Mobilfunk für 120 USD pro Monat oder einen noch teureren Business-ADSL-Anschluss für 260 USD - der Autor hat derzeit einen dicken Stapel solcher Telecom-Rechnungen auf seinem Tisch.

Dazu kommt noch, dass die Telecom-Techniker nur die Internet-Hardware installieren und einen Funktionscheck durchführen. Die Schul-Computer oder ganze Netzwerke anzuschliessen, ist nicht ihre Aufgabe. Beim Xnet-Vertrag dagegen wird edle AVM-Hardware made in Berlin mitgeliefert. Hier ein paar Computer ranzuhängen, bringen

die meisten Schulen selber fertig. Beim oben erwähnten Laden-Billigvertrag mit Hardware vom chinesischen Konzern Huawei ist die Installation jedoch komplizierter - und nicht zu schaffen für untrainierte Lehrer.

Das Resultat: Unzählige Schulen in den vier Nordregionen besitzen nun einen Internetanschluss, nutzen ihn aber nicht. Die regionalen Techniker könnten helfen, erfahren aber oft nur durch Zufall, welche Schule einen Vertrag abgeschlossen hat.

Als Sofortmassnahme wurde vor einigen Monaten ein Schreiben an alle Schulen in den vier Regionen geschickt mit der Weisung, Internetanschlüsse nur über die regionalen Büros zu bestellen, welche die Anträge zu Xnet in Windhoek weiterleiten. So behalten die regionalen ICT-Techniker den Überblick und können nach Installation der Telecom-Hardware sicherstellen, dass alle Computer damit verbunden werden. Obwohl mittlerweile weiterer Wildwuchs durch unseren Brief stark beschnitten wurde, schliessen manche Schulen immer noch falsche Verträge ab. Dank unseres guten Verhältnisses zur hiesigen Telecom-Belagschaft, deren regionales Hauptquartier

auf der anderen Strassenseite liegt, bekommen wir das Problem aber sicher noch in den Griff. Zumindest in unserer Omusati-Region. In den anderen drei Nordregionen sieht es weniger rosig aus. Die einzige durchschlagende Lösung wäre es, dass ein Telecom-Senior-Manager in Windhoek zusammen mit Xnet eine Direktive an alle seine Filialen erlässt mit dem Verbot, Internetverträge direkt mit einzelnen Schulen zu schliessen. Bei unserem vorletzten Trip zum Government Park in der Hauptstadt haben wir eine solche an sich simple Massnahme mit Xnet diskutiert. Sie scheint allerdings nicht in greifbarer Nähe zu sein.

So werden wir vermutlich auch künftig damit beschäftigt sein, falsche Verträge in die korrekten von Xnet umzuwandeln. Die Telecom-Techniker werden fleissig in der Gegend herumfahren, um das nutzlos herumstehende falsche Equipment auszutauschen, und etliche Schulen werden noch lange aufs Internet warten. Auf diese Weise kostet Unwissen Wissen (mangels Internet-Zugang) und natürlich auch Geld.



Positive Diskriminierung

Oshilumbu - als Weisser in Nordnamibia



Finde den Fehler. Systemadministratoren und IT-Techniker der Regional Councils und Directorates of Education vor dem Auditorium des Government Parks in Windhoek.

Wie wird man als Weisser in einem afrikanischen Land behandelt, das unter deutscher Kolonialherrschaft litt und später unter südafrikanischem Mandat und erst 1990 seinen Weg in die Unabhängigkeit fand? Die Frage ist nicht leicht zu beantworten. Obwohl ich nun schon seit fast zwei Jahren in Namibia bin und mit etlichen Leuten über das Thema diskutiert habe, kann ich nur über das 'Ovamboland' - die vier nördlichen Regionen Omusati, Oshana, Oshana und Oshikoto - urteilen. Im Süden des Landes - der salopp gesagt mit dem Norden nicht viel gemeinsam hat - sieht die Situation vermutlich anders aus. Schon gar nicht kann ich mit meinen Erfahrungen auf andere afrikanische Länder schliessen. Ohne Zweifel hat jedes Land seine Eigenarten, aber Namibia scheint innerhalb

Afrikas sehr speziell zu sein. Das ist zumindest die einhellige Meinung, die ich von Expats gehört habe, welche jahrelang in anderen Ländern auf dem ganzen Kontinent gearbeitet haben.

Zurück zum Thema. Wer gilt hier (von den Touristen abgesehen) eigentlich als weiss? Da gibt es in Namibias Norden mehrere Kategorien: Erstens den 'Afrikaner', den weissen Bürger, der meist aus Südafrika stammt, Afrikaans spricht und oft als 'Boer' (Farmer) bezeichnet wird. Zweitens den weissen Angolaner wahrscheinlich portugiesischer Herkunft. Drittens den 'hängengebliebenen' Ausländer - jemanden, der seinen Lebensmittelpunkt schon vor längerer Zeit nach Namibia verlegt hat. Viertens die übrigen Ausländer, die eine begrenzte Zeit lang für die unterschiedlichsten (Hilfs-)Organisationen, Firmen und Projekte im Lande werkeln. Von den Einheimischen werden diese zumeist alle in den Topf der 'Volunteers' (Freiwilligen) geworfen, was vermutlich der starken Präsenz des US-amerikanischen Peace Corps zu verdanken ist. Die Bezeichnung hat insofern Gültigkeit, als alle hier (hoffentlich) freiwillig hergekommen sind. Was die Bezahlung betrifft, sind die Freiwilligen allerdings so verschieden wie nur möglich: die Gehaltsspanne reicht von Null bis mehrere tausend US-Dollar im Monat.

Die 'Afrikaner' - schätzungsweise 200-300 Leute in den vier O-Regionen - sind meist schon an ihrem Outfit zu erkennen: kurze Hosen, baumstarke Oberschenkel und Stiefel. Sie beherrschen de facto die gesamte Versorgungskette der Autobranche und haben es dennoch nicht leicht. Denn sie leben weitgehend isoliert von der farbigen Bevölkerungsmehrheit. Die Isolation ist verständlich, wenn man auf die leidvolle Geschichte des Landes zurückblickt. Aber meiner Meinung nach macht keine der beiden Seiten spürbare Anstrengungen, das Verhältnis zu

verbessern. Das Tun des jeweils Anderen wird vielmehr mit Argwohn, Vorurteilen und manchmal aufflammendem Rassismus betrachtet.

Ganz anders ist das Verhältnis der schwarzen Bevölkerungsmehrheit zu den wenigen weissen Angolanern, die im Gastronomie- oder Bau-Geschäft tätig sind und neben den Chinesen den immens wachsenden Grenzhandel betreiben. Wie ich aus Gesprächen mit beiden Seiten heraushören konnte, schätzen die einheimischen Arbeiter die weissen Angolaner als Arbeitgeber und vice versa.

Ich kann mir Sachen erlauben - oder tue dies, ohne es zu merken - , die für einen Einheimischen schwierig wären.

Wie steht es nun um die letzte Kategorie, die 'Volunteers' (die hängengebliebenen Weissen werfen wir der Einfachheit halber in denselben Topf)? Ohne Zweifel spielen Faktoren wie Geschlecht, Alter oder einfach Glück oder Pech (in der erste Woche im Norden ausgeraubt zu werden) bei der Beurteilung eine wichtige Rolle. Mein Fazit nach fast zwei Jahren: Ich werde als weisser Entwicklungshelfer 'positiv diskriminiert' (ein Begriff, der eigentlich in den USA für die besondere Förderung benachteiligter farbiger Minderheiten geprägt wurde). Die schwarzen Namibier lassen einen wohl spüren, dass man anders ist: Wenn sie sich in Gegenwart eines 'Volunteers' in ihrer Sprache unterhalten, fällt irgendwann das Wort Oshilumbu - weisse Person. Doch diese Abgrenzung hat nach meiner Erfahrung nichts mit Rassismus oder Argwohn zu tun. Ganz im Gegenteil. Bisher hat mir der Status als 'Oshilumbu' oder bunter Vogel das Leben privat und mehr noch auf Arbeit massiv erleichtert. Ich kann mir Sachen erlauben - oder tue dies, ohne es zu

merken - , die für einen Einheimischen schwierig wären. Hier nur eine kleine Auswahl an Beispielen: In fast allen Läden muss man wegen der Angst der Besitzer vor Diebstählen seinen Rucksack oder seine Tasche am Eingang deponieren. Am Anfang wusste ich von dieser Regelung nichts, wurde aber nie aufgefordert, meinen Rucksack abzugeben. Auf Arbeit überspringe ich, wenn es Sinn macht, oft Stationen des Dienstweges, und wo namibische Kollegen aus dem Büro 'geworfen' würden, bekomme ich die Unterschrift meines Vorgesetzten oder ein offenes Ohr. Manchmal wird einem die Vorzugsbehandlung auch regelrecht aufgedrängt. Auf meiner Poststelle und meiner Bank z.B. ist Schlangestehen die Regel. Mir aber ist es schon ein paarmal passiert, dass mich jemand vom Sicherheitspersonal quasi am Arm packte und an der Schlange vorbei zum Schalter eskortierte. Vor Scham bin ich fast im Boden versunken. Die verblüffende Reaktion der Einheimischen - ein freundliches Lächeln. An den permanenten Strassenblockaden der Polizei vor Ondangwa werden meine namibischen Arbeitskollegen regelmässig nach den Papieren gefragt, ich dagegen nur noch durchgewunken. In den Baumärkten, wo ich mich inzwischen blind bewege, war ich am Anfang konsterniert, als mich die Arbeiter mit 'Boss' ansprachen (was in Europa als Verkäufer-Schmeichelei auch vorkommt, zwischen Schwarz und Weiss aber doch wohl eine andere Bedeutung haben kann). Mein afrikanischer Kollege Victor erklärte mir, das habe nichts mit Unterwürfigkeit zu tun, sondern einfach mit Respekt. Mittlerweile kommentiere ich meinen Cheftitel mit der Bemerkung, mein Gegenüber sei doch in Wirklichkeit der Boss, weil er ja 'in charge' sei und mir helfen würde. Die Antwort ist immer ein Lachen.



Kehrseite

Schleichende Veränderung

Eine der ersten Lektionen, die man im namibischen Regierungsdienst lernt, ist die Wichtigkeit von Stempeln und Unterschriften. Egal, welcher Art oder wie wichtig das jeweilige Schriftstück ist. Nur nicht den richtigen Stempel vergessen und eine Unterschrift - wenn möglich von jemandem, der hinter einem grösseren Schreibtisch sitzt als man selbst. Wird diese Regel nicht beachtet, kann man davon ausgehen, dass die meisten Empfänger das Schreiben einfach ignorieren. Es wird sogar gemunkelt, dass man damit eine Amtspflicht verletzt.

Da unsere IT-Abteilung bisher keinen eigenen Stem-

pel besass, hatten wir immer den der Direktorin benutzt. Doch vor ein paar Wochen fand ich unverhofft ein kleines Geschenk unserer Chef-Buchhalterin auf dem Tisch: einen richtigen Regierungsstempel mit dem Schriftzug 'ICT Division'. Das entlockte mir ein fröhliches Grinsen. Denn obwohl wir de facto schon seit einer Weile als selbständige, nicht mehr den General Services unterstellte Abteilung operieren, können wir jetzt erstmals als solche auf offiziellen Dokumenten firmieren. Ein erster Schritt in die richtige Richtung.

Übergangslösung

In der zweiten Ausgabe

der OutapiTimes hatte der Autor über die Schwierigkeit berichtet, ohne eine Displayanzeige Anrufer am Telefon zu identifizieren. Das Problem konnte mittlerweile auch ohne Leserspende wenigstens übergangsweise gelöst werden.

Im Rahmen der landesweiten Modernisierung der Telefonanlagen aller 13 regionalen Erziehungsdirektorate nämlich haben wir vor kurzem eine schnuckelige Siemens HiPath-3800-Anlage samt neuem Telefon für unsere Dame am Empfang erhalten. Deren 'altes' ISDN-Gerät mit Display hat in unserem Büro schnell ein neues Plätzchen gefunden. Doch bis alle ein neues Handgerät bekommen, wird

sicher noch geraume Zeit vergehen

Sport bei 40 Grad

In Namibia ist im europäischen Winter Sommer. Das Thermometer klettert langsam, aber sicher wieder auf die 40°C im Schatten zu, den es dummerweise fast nirgends gibt. Die Sonne brennt permanent vom Himmel. Sobald man das klimatisierte Büro verlässt, erschlägt es einen fast. Jegliche Art von Bewegung ausserhalb des klimatisierten Autos erfordert Überwindung und häufige Hemdenwechsel. Sport klingt unter diesen Umständen nicht gerade verlockend. Trotzdem versuche ich mich durch Train-

ing körperlich fit zu halten. Das ist nicht leicht, aber machbar. In Bennie's Unterhaltungspark in Ongwediva geht es fast jeden Samstagmorgen für hundert Bahnen in das knapp 17m lange und somit grösste Schwimmbecken im Norden des Landes. Am Nachmittag arbeite ich dann mit den schweren Jungs im Ongwediva Yap-Gym an den Geräten, die europäischen Standard haben. Sonntags im heimischen Outapi fahre ich öfter mit dem Bike auf der Hauptstrasse Richtung Ruacana. Speziell die letzten zwei Wochenenden vor dem Gehaltstag belästigen mich da kaum Autos - Sprit ist teuer. Während der Woche steht neben Basketball seit neuestem auch Volleyball auf meinem Programm. Die Ironie bei all diesen schweisstreibenden Mühen: Sobald die Temperaturen im namibischen Winter auf ein erträgliches Mass sinken, ist Sporttreiben eigentlich erst richtig schwierig. Dann ist es schlichtweg nach Feierabend 17:00 Uhr schon zu dunkel, um draussen noch irgendwas zu machen.

Was tun, wenn der Kopf blutet

Die meisten Unfälle passieren im Haushalt. Bis Juni diesen Jahres hatte ich angesichts teils abenteuerlicher Elektro-Verkabelungen sowie rasender Autofahrer auf holprigen Sandpisten an der

Gültigkeit dieses Spruches für Namibia gezweifelt. Ein Erlebnis belehrte mich eines Schlechteren.

Mein spanischer Freund Adrian, der für den den internationalen Personaldienstleister Randstad zusammen mit Volunteer Services Overseas (VSO) bei einem Projekt in Oshakati eingesetzt war, kam an einem Freitagabend mit fünf Kollegen aus Windhoek zu Besuch. Nach dem Grillen im Garten stand ein anspruchsvoller Hollywood-Film auf unserem Programm. Um nicht - wie schon einmal geschehen - einer Speikobra zu begegnen, lasse ich nichts Fressbares mehr draussen liegen, worüber sich so ein gefährliches Tierchen, oder genauer gesagt seine Beute, freuen würde. Also den Müllsack geschnappt und die Reste unseres Abendmahls im Dunkeln eingesammelt - und nach dem ersten Bücken den Kopf dummerweise gegen den Rahmen eines offenen Fensters gerammt. Nach wenigen Sekunden war mir klar, dass aus dem Film nichts mehr werden würde - das Blut strömte nur so heraus. Die Wunde musste genäht werden - Freitag um Mitternacht. Das öffentliche Spital in Outapi: nicht empfehlenswert. Die private Klinik in Ongwediva: 110 km entfernt. Zum Glück spiele ich Basketball - zusammen mit einem der beiden privaten Ärzte von Outapi. Ein An-

ruf, und zwanzig Minuten später lieferten mich mein Interteam-Kollege Fabio, Adrian und Samuel in der Praxis von Brian ab. Eine Stunde später hatte ich einige Holzsplitter entfernt, sieben Stiche und eine schicke Bandage am Kopf.

Seitdem gehe ich überall ein wenig vorsichtiger ans Werk. Denn Namibia ist zwar in vielen Bereichen gut entwickelt, doch z.B. in der medizinischen Versorgungsdichte noch meilenweit von europäischen Standards entfernt.

Schwarz oder mit ein bisschen Milch

Mein Counterpart Victor hat sich in den letzten zwei Jahren prächtig entwickelt. Das gilt weniger für seine technischen Kenntnisse als seine 'betriebswirtschaftlichen' Fähigkeiten, namentlich Redegewandtheit und Selbstsicherheit. Egal ob im Head Office in Windhoek, bei der Argumentation im Management Meeting oder mit einem der Bosse vom Regional Council - Victor vertritt unsere Standpunkte fast immer souverän, lässt sich nicht so leicht unterbuttern und ist mitunter sogar recht direkt, wenn es um Kritik geht. Auch kulturell ist er in einem Punkt nicht mehr wiederzuerkennen: in der Kaffeekultur. Wenn es Kaffee-Junkies gibt, dann zähle ich mit Sicherheit dazu. Fünf oder sechs

Tassen täglich waren in der Schweiz die Regel, und hier hat sich nichts daran geändert. In Nordnamibia bekommt man jedoch selten trinkbaren Kaffee serviert. Darum improvisieren wir im Büro mit einem Gas-Camping-Kocher und dem bewährten 'moka pot' aus Stahl. Anfangs trank Victor gar nichts mit, dann eine ganze Zeitlang eine Dreivierteltasse braunen Zucker mit einem Minischuss Kaffee - denn die Namibier lieben es süss. Mittlerweile reicht auch Victor ein kleiner Schuss Milch zum grossen Schwarzen. Nach einem anstrengenden Wochenende trinken wir beide unseren 'Java' montags auch schon mal ganz schwarz. Als wir einer Dame aus der Nachbarabteilung einmal davon anboten, verliess sie schleunigst unser Büro, weil ihr schlecht wurde. Kürzlich musste mein Trinkkumpan Victor Fahrer spielen und jemanden an einem Sonntag nach Rundu bringen. Dummerweise gab der indische Dienst-Tata dort seinen Geist auf, und Victor musste mehrere Stunden in der Garage warten. Die Empfangs-Dame, eine 'Afrikaans', bot ihm sogleich etwas zu trinken an. Kaffee? - Ja bitte. Wieviel Löffel Zucker? Keinen, nur einen Schuss Milch bitte. Die Dame soll vor Erstaunen fast umgefallen sein.

INTER TEAM

SWISS DEVELOPMENT WORKERS
FOR COOPERATION

BEGEGNUNG
AUSTAUSCH
ENTWICKLUNG

INTERTEAM ist eine Schweizer Organisation der personellen Entwicklungszusammenarbeit. Sie vermittelt und begleitet Fachleute in dreijährige Einsätze nach Afrika und Lateinamerika. Die Einsätze basieren auf den Bedürfnissen einer Partnerorganisation im Süden.

Die rund 70 INTERTEAM-Fachleute engagieren sich zu einem ortsüblichen Bedarfslohn in den Bereichen Bildung, Ernährung und Gesundheit. Im Vordergrund steht das Einbringen von Fachwissen und Berufserfahrung. Auf diese Weise tragen die INTERTEAM-Fachleute zu einer Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen im Süden bei.

INTERTEAM Einsätze sind gegenseitiges Lernen. INTERTEAM-Fachleute sensibilisieren aufgrund ihrer Erfahrungen auch die Schweizer Bevölkerung für die Anliegen der Menschen im Süden.

INTERTEAM setzt sich seit 1964 für sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen im Süden und für mehr Solidarität der Schweizer Bevölkerung mit den von Armut betroffenen Ländern ein. Als ZEWO-zertifizierte Non-Profit-Organisation garantiert sie einen verantwortungsvollen Umgang mit Spenden und Mitgliederbeiträgen sowie öffentlichen, privaten und kirchlichen Geldern.

INTERTEAM
Unter-Geissenstein 10/12
CH-6005 Luzern

Telefon: +41 41 360 67 22
Fax: +41 41 361 05 80

PC-Konto: 60-22054-2
Internet: <http://www.interteam.ch>
E-Mail: info@interteam.ch



Photo: A. Sanchez

Es sind nicht Geld oder Technologie, sondern wir Menschen, die die Brücke zwischen verschiedenen sozialen Schichten und verschiedenen Kulturen schlagen. INTERTEAM vermittelt daher Fachleute, um in gelebter Partnerschaft den Austausch von Wissen, Fähigkeiten und Erfahrungen von unterschiedlichen Kulturen zu ermöglichen. Für die Vermittlung und Begleitung der Fachleute ist die Organisation auf Spenden angewiesen. INTERTEAM und ich freuen uns daher sehr über finanzielles Mit-Tragen unserer Arbeit. Herzlichen Dank!

Impressum

Herausgeber: Benjamin Neuhoff

Anschrift

privat	geschäftlich
Pbag 1273	Pbag 529
	Omusati Regional Council
	Directorate of Education
	ICT Division

Outapi
Omusati Region
NAMIBIA

E-Mail: benjamin.neuhoff@interteam.ch
Telefon: +264 65 251 70 0
Fax: +264 65 251 72 2

Die Reproduzierung und Verbreitung der Publikation unter der Einhaltung der Creative Commons Richtlinie by-nc-nd ist ausdrücklich erwünscht. Auf korrekte Zitierung und Quellenangaben wurde aus Gründen der Leserlichkeit - und da die OutapiTimes keinen wissenschaftlichen Anspruch hat - bewusst verzichtet. Wenn nicht explizit erwähnt, besitzt der Herausgeber das Urheberrecht der benutzten Illustrationen und Fotografien.